

Grünberger Wochenblatt.

Zeitung für Stadt und Land.

Bierzigster

Redaction:

Dr. W. Leppohn in Grünberg.

Jahrgang.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag. Bestellungen nehmen alle Postanstalten an; in Grünberg die Expedition in den 3 Bergen. — Vierteljährlicher Pränumerationspreis: 7½ Sgr. Inserate: 1 Sgr. die dreispaltene Corpuzzeile.

Mit dieser Nummer schließt das 4te Quartal dieses Blattes und werden die geehrten Abonnenten ersucht, die Pränumeration auf dasselbe gefälligst erneuern zu wollen. Bestellungen auf das Grünberger Wochenblatt (Zeitung für Stadt und Land) werden von der unterzeichneten Expedition zu dem Preise von 7½ Sgr. entgegengenommen. Durch die Post bezogen, beträgt der Pränumerationspreis 7¾ Sgr. Bei der großen Verbreitung des Blattes in allen umliegenden Städten und Dorfschaften versprechen Inserate die größte Wirkung und empfehlen wir deshalb dieses Blatt dem interessirenden Publikum zur geneigten Benutzung.

Die Expedition des Grünberger Wochenblattes.

Rückblick auf das Jahr 1864.

A. L. Mit dem Schluß des Jahres 1863 schienen sich schwere Gewitterwolken am politischen Horizont zusammenziehen zu wollen. Die drückende Schwüle, welche seit der berühmten Congreßrede trotz winterlicher Zeit auf ganz Europa gelastet, sollte nun einen Ausbruch entfesselter Kräfte nach sich ziehen, dessen Folgen Niemand voraussehen, Niemand zu begrenzen vermocht hätte. Die Frage, Congreß oder Krieg, welche seit dem 5. November 1863 alle Welt in Athem erbalten, hatte noch keine entsprechende Lösung gefunden. Ein allgemeiner Krieg, meinten die Völker, würde als lustreigende Erquickung die nächste Folge dieser gar zu großen Spannung sein. Ein auf enge Grenzen beschränkter, d. h. lokalisirter Krieg aber, meinten die Diplomaten, möchte noch dies Mal hinreichen, die weitfliehenden Nisse, die das europäische Gleichgewicht durch die Verkaltung der Wiener Verträge von 1815 erhalten, zu verkleinern. Die Diplomaten sollten Recht behalten.

Am 15. November war König Friedrich VII. von Dänemark gestorben und am 18. hatte sein Nachfolger, Christian IX., die sogenannte Gesamtstaatsverfassung für Dänemark und Schleswig unterzeichnet. Gegen seinen Regierungsantritt in Schleswig-Holstein hatte am 16. Erbprinz Friedrich von Augustenburg, am 17. Großherzog Peter von Oldenburg Einspruch erhoben. Das Schicksal des seit 1852 von Deutschland verlassenen Bruderstammes in Schleswig-Holstein erregte wiederum die Theilnahme des gesammten deutschen Volkes. In Süddeutschland namentlich gingen die Wogen der Bewegung stürmisch und hoch und die Fürsten der Klein- und Mittelstaaten sahen sich in die Nothwendigkeit versetzt, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen, um von derselben nicht überholt oder als unnützer Ballast später über Bord geworfen zu werden. Am 7. Dezember beschloß der auf diese Weise eifriger gewordene Bundestag die „Execution“ gegen Dänemark vorbehaltlich der Regelung der Erbfolgefrage. Am 24. schon zogen die Bundesstruppen in Altona ein, am 2. Januar des neuen Jahres erließ der König von Dänemark den ersten kriegsrühenden Aufruf an seine Armee. Die Zuspitzung der Verhältnisse wurde immer schwächer, feindlicher Zusammenstoß schien mehr und mehr unvermeidlich. Preußen und Oesterreich, in dem Bestreben,

den deutschen Klein- und Mittelstaaten und der damals hinter denselben stehenden Volkspartei auch nicht der Schatten eines Erfolges zu gönnen, beschlossen, auf eigene Faust das Herzogthum Schleswig als Pfand für die Rücknahme der Gesamtstaatsverfassung, unter ausdrücklicher Anerkennung der Festsetzungen des Londoner Protokolls von 1852, in Besitz zu nehmen. An der Diplomatie beider deutschen Großmächte lag es nicht, wenn es dennoch zum Kriege kam und in diesem Kriege durch glänzende Waffenthaten Erfolge errungen wurden, die man vorher nicht im Entferntesten zu träumen gewagt. Am 20. Januar rückten die Preußen und Oesterreicher in Holstein ein, am 29. räumten die Dänen das Kronenwerk von Rendsburg. Nun begann das blutige Spiel der Waffen, und rasch folgten auf einander das unglückliche, aber ehrenvolle Gefecht bei Missunde, die Räumung der Dannewerkstellung durch die Dänen, der Sieg der Oesterreicher bei Deverslee, das Gefecht bei Weile, die Eröffnung der ersten Parallele gegen die Düppeler Schanzen. — Bald darauf kam am 18. April die Erstürmung der Düppeler Schanzen durch die Preußen. Während Alledem war die Diplomatie nicht müßig gewesen. Die Truppen hatten gut sich heldenmüthig schlagen und unermeßliche Strapazen erdulden, — noch gab es mancherlei Staatskünstler, die ihnen durch schlaues Händelspiel die Waffenerfolge verkümmern wollten. — Das preussische Ministerium hatte sich nicht veranlaßt gefühlt, dem Abgeordnetenhaus ein erkennbares Ziel der eben begonnenen militärischen und diplomatischen Unternehmung in Betreff Schleswig-Holsteins zu bezeichnen. Die zweite Kammer lehnte deshalb am 22. Januar die Bewilligung einer Anleihe von 12 Millionen ab, um schon am 25. durch den Ministerpräsidenten geschlossen zu werden. Mittlerweile, während die Allirten in Jütland einrückten und Kolding besetzten, während dem Herzog Friedrich durch Massendeputationen aus allen Theilen Nordalbingiens in Kiel gebulldigt wurde und die ersten Minister der Mittel- und Kleinstaaten in Würzburg zu Conferenzen zusammentraten, hatte das englische auswärtige Amt im Unverständnis Interesse Dänemarks Noten über Noten geschrieben, hatte Napoleon III. sich verschiedene Male im Ertheilen zweideutiger Antworten geübt und war endlich der Zusammentritt einer Conferenz zur Berathung über die Angelegenheiten der Herzogthümer in London erfolgt. Dieselbe wurde aus den Unterzeichnern der

Londoner Vertrags von 1852 gebildet, zu denen noch in der Person des Freiherrn von Beust, des sächsischen Premier, ein Vertreter des deutschen Bundes kam.

Inzwischen hatte die preussische Flotte im Seegefechte bei Rügen ruhmvoll die Feuerkate empfangen, während es der österreichischen Marine im Seetreffen von Helgoland am 9. Mai nicht möglich gewesen war, nennenswerthe Erfolge zu erzielen. Am selben Tage beschloß die Conferenz eine vierwöchentliche Waffenruhe, die vom 12. Mai bis 12. Juni dauern sollte, und am 15. schon sagte das preussische Gouvernement sich vom Londoner Vertrage von 1852 los. Die spätere Wiederaufnahme der Feindseligkeiten, der in seiner Art fast einzig dastehende Uebergang der Preußen nach Alfen, die Friedensconferenzen zu Wien und der endlich am 30. Oktober erfolgte Friedensschluß, der Schleswig-Holstein mindestens aus der Hand der Dänen befreite, das Alles sind Thatfachen, die noch in Jedermanns Erinnerung leben. War es die Absicht der beiden deutschen Großmächte gewesen, den Bundestag in seiner ganzen Wichtigkeit zu zeigen, über die ohnmächtige Schwäche der Mittel- und Kleinstaaten zu triumphiren und den Leitern der Volksbewegung in Süddeutschland zu zeigen, daß mit glänzenden Worten nicht Alles gethan sei, so hatten sie dieselbe vollständig erreicht.

(Schluß folgt.)

Politische Umschau.

Berlin. Die Volkszeitung meldet, daß die im Polenprozeß Verurtheilten die Wichtigkeitsbeschwerde einreichen werden. Andererseits vernimmt man, daß, veranlaßt durch die gering ausgefallenen Strafen, ein guter Theil der in contumaciam zum Tode verurtheilten Angeklagten beabsichtige, sich zu stellen. Es würde demnach im März eine neue, wenn auch kleinere Auflage des Polenprozesses zu erwarten sein.

Ein Theil der schleswig-holsteinschen Ritterschaft hat an den König von Preußen und den Kaiser von Oesterreich eine Adresse gerichtet, in der eine Anlehnung an Preußen warm befürwortet wird. Diese Adresse soll, wie der Spener'schen Zeitung telegraphirt wird, vom Kaiser von Oesterreich nicht angenommen worden sein. Es scheint dies dafür zu sprechen, daß das herzliche Einverständniß zwischen Preußen und Oesterreich durchaus nicht mehr auf festem Grunde ruht.

Nach Anzeige des Finanzministeriums wird das bereits bestehende Verbot der Ausfuhr von Waffen und Munitionsgegenstände nach Galizien auf weitere 6 Monate verlängert.

Wollstein. Hier wurden die Herren Bock und Cohn jun. zu Stadträthen gewählt; indeß sind Beide nicht bestätigt worden.

Oesterreich. Die betreffende Abtheilung des Finanzausschusses des Abgeordneten-Hauses soll die Streichung der geheimen Fonds des Staatsministeriums (es sind das die 550000 Gulden für die Presse, deren Bewilligung der Minister von Schmerling im vorigen Jahre zu einer Vertrauensfrage machte) beantragt haben. — Die Vertrauensseligkeit scheint also auch in Oesterreich stark im Abnehmen zu sein.

Württemberg. Die Württembergische Regierung hat einen sehr anerkennenswerthen Schritt gethan; sie hat nämlich die Ausnahmsgesetze über Vereinswesen und Presse außer Kraft gesetzt und den früheren Rechtszustand wiederhergestellt.

Grünberger und Provinzial-Nachrichten.

Grünberg, am 29. Dezember. (Liegnitz-Grünberg-Guben'er Eisenbahn.) Die von dem hiesigen, mit der Geschäftsführung betrauten Magistrat auf heut ausgeschriebene General-Versammlung war sehr zahlreich besucht. Ihr präsidierte, mit Zustimmung der Versammlung, Herr Bürgermeister Gübler von hier. Derselbe theilte zunächst im Namen des Magistrats einen umfassenden Bericht über den durch leidiges Widerstreben concurrirender Interessen auf's Aeußerste erschwerten Fortgang

des Unternehmens mit, gleichwie über ein mit dem Directorium der Breslau-Schweidnitz-Freiburger Eisenbahngesellschaft eingeleitetes, vorläufig jedoch vertagtes Abkommen. Diefem Bericht reichte der Magistrat Vorschläge zu weiterem Vorgehen an, mit der Versicherung, daß für jede zu treffende nähere Ausführung dieser Vorschläge die Genehmigung späterer General-Versammlung werde vorbehalten werden. Nach mehrseitiger näherer Beleuchtung des Erlangten und Erstrebten wurden diese Vorschläge fast einstimmig angenommen. Hiernach soll zunächst festgehalten werden, das vorliegende Eisenbahn-Unternehmen eine Fortsetzung der Breslau-Schweidnitz-Freiburger Bahn, and zwar in ihrer Strecke Frankenstein-Liegnitz werden zu lassen. Erst wenn alle Mittel fehlgehen, eine Verständigung mit der Gesellschaft letzterer Bahn über den Bau diesseitiger Bahn und deren Befahrung zu Stande zu bringen, soll der Bahnbetrieb selbstständig eingerichtet oder mit einer anderen benachbarten Bahn vereinbart werden. Unter dem Schutze der wiederholten Versicherung des Herrn Handels-Ministers, es werde mit der Konzessions-Ertheilung derjenige Unternehmer bevorzugt werden, welcher die ganze Bahn baue, wird dieser ganze Bau auch ferner mit vollem Vertrauen in das Gelingen erstrebt, und für die Bahnrichtung im Glogauer Kreise beschloffen, die Richtung über Herrndorf-Volkwig, weil sie ca. 1 Meile kürzer ist, die theuren Festungs-Baukosten vermindert und keine Betriebsstörung in Kriegszeiten fürchten läßt, in erster Stelle festzubalten, in zweiter Stelle aber auf die Richtung Herrndorf-Glogau-Naudten überzugeben, wenn die Königlichen Ministerien des Handels und des Krieges auch nach Anhörung der Provinzial-Behörden bei deren Befürwortung verharren und die Interessenten an letzterer Linie, namentlich Kreis und Stadt Glogau, die Ausbringung der Mehrkosten durch angemessene Betheiligung ermöglichen, oder wenn die Breslau-Schweidnitz-Freiburger Eisenbahngesellschaft den Bau über Naudten-Glogau dadurch möglich macht, daß sie die diesseitige Gesellschaft für Ueberlassung des Baues der wenigstens vorläufig eine bessere Rente versprechenden Liegnitz-Glogauer Strecke auf eine oder andere Weise entschädigt und bereitwillig stimmt. — Demnach ward ein Vorschlag des Magistrats mitgetheilt, in dem am 28. Juni d. J. vereinbarten Statut den § 55 dahin zu ändern, daß der Magistrat zu Grünberg nicht nur bevollmächtigt sein soll, Abkommen vorzubereiten, sondern Kontrakte mit Bauunternehmern und Lieferanten dergestalt abzuschließen, daß die Kontrakte, falls die landesherrliche Concession ertheilt wird für die Gesellschaft bindende Kraft haben. — Auch dieser Vorschlag ward nach näherer Erläuterung über seine Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit fast einstimmig angenommen. Die ganze Verhandlung bekundete auf's Neue den lebhaftesten Antheil des diesseitigen Publikums an dem Unternehmen und dessen feste Entschlossenheit, dasselbe, es koste was es wolle, sei es auf eine, sei's auf andre Weise, so schleunig als irgend möglich zu Stande zu bringen.

?? Grünberg, den 30. Dezember. Die heutige öffentliche Sitzung der Stadtverordnetenversammlung wurde durch den Vorsteher, Herrn Director Jachmann, eröffnet. Vom Magistrat war Niemand anwesend. Der Vor. richtete zunächst einige Dank- und Begrüßungsworte an die Versammlung, der er seit längerer Zeit zum ersten Male wieder vorstand, betonte, daß er schon fünf Jahre lang sein Amt bekleide und daß in einer der nächsten Sitzungen eine Neuwahl zu treffen sein würde, die, falls sie auf ihn fielen, er schon im Voraus erklären müsse, nicht annehmen zu können. Redner hob hierbei besonders hervor, wie für dies Amt eine jüngere Kraft zu wählen sein werde, die nach Unten sowohl wie nach Oben im Stande sei, die Würde und Ehre der Versammlung unantastbar aufrecht zu erhalten. — Hierauf folgte die Vorlesung des Protokolls der letzten Sitzung, gegen das nichts zu erinnern gefunden wurde. — Nach erfolgter Niedererschlagung mehrerer Schulgeldreste und Bewilligung mehrerer Ueberlassungsgesuche (es ging nur das Gesuch des Tuchmacher-gesellen W. Horn aus Freistadt wegen dessen Arbeitslosigkeit an den Magistrat zurück) schritt die Versammlung zur Verabhandlung über einen Antrag des Directors Dr. Brandt wegen Uebernahme der Bodenträume des Realschulgebäudes, zu welcher die Bretter schon früher vorhanden gewesen, aber später wieder abgeholt

worden sein. Bei Abstimmung darüber, ob Dielung oder Nicht-Dielung, erklärte sich die Mehrheit für das Letztere, obgleich einem Theil der Anwesenden nicht unbekannt blieb, daß das neue Mädchenschulgäude einen sehr wohl gedeihenden Boden besitze. Man beschloß übrigens, eine Anfrage an den Magistrat, was aus den Brettern geworden, nicht zu stellen. Die Kosten der event. Dielung waren von der Deputation auf 271 Thlr. 18 Sgr. resp. 248 Thlr. 29 Sgr. berechnet worden. — Die Weidennutzung auf dem Dderwerder wurde auf 6 Jahre einem Pächter aus Berlin gegen eine jährlich pränumerando zu zahlende Pacht von 140 Thlr. zugestanden. — Die Verdingung der städtischen Reisesführer pro 1865 erfolgte an den bisherigen Unternehmer, Gasthofbesitzer Seidel. Die Deputathölzfuhrer wurden an den Fuhrwerksbesitzer Schred als Mindestfordernden verdingen. — Die Verammlung nahm von der Genehmigung der Kgl. Regierung, betreffend die Erhöhung des Sparkassen-Maximalfahrs auf 500 Thlr. Kenntnis. — Hierauf gelangte die Syndikats-Angelegenheit zur Verhandlung. Unterm 23. August hatte der bisherige Syndikus und Beigeordnete, Justizrath Neumann, darauf angetragen, Ende Januar 1865 aus dem städtischen Dienste scheidend zu dürfen, sich event. jedoch bereit erklärt — wenn es die Kräfte des nun schon Dreundsiebzigjährigen gestatteten — die Geschäfte bis Ende Mai 1865 noch fortzuführen. — Als nun über einen eingebrachten Antrag, betreffend die Pesezung der Syndikatsstelle die Debatte eröffnet werden sollte, wurde auf Antrag der Stadtverordneten Martini und Dräger die Sitzung in eine geheime verwandelt und somit für unsere Referenten beendet.

*** Straßenbeleuchtungs-Kalender.** Sonntag bis Mittwoch von Abends 4 $\frac{1}{2}$ bis früh 6 $\frac{1}{2}$ Uhr; Donnerstag von Nachts 12, Freitag von 1 und Sonnabend von 2 $\frac{1}{2}$ bis früh 6 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Der Feldpropst Pellgram ist zum Bischof von Trier ernannt worden. Es ist dies ein Bruder das auch hierorts bekannte Apothekers Pellgram in Sagan.

Beuthen, 28. Decbr. Wie bei Ihnen wahrscheinlichweise das Mißrathen der Weinernte, so hat auch bei uns dieselbe Ursache den Weihnachtsverkehr dieses Jahres zu einem sehr geringen gemacht. Hierzu kam noch, beim Mangel größerer industrieller Etablissements, der Einfluß, den auf unsere Getreide bauende Gegend der niedrige Preis der Cerealien ausüben mußte. Trotz prächtiger Witterung und durchaus unge-

hörter Oder-Passage war das Geschäft also ein sehr mittelmäßiges. — Unter „Beobachter an der Oder“ bringt uns eine sehr erfreuliche Kunde; es handelt sich nämlich um den Plan, eine Kreischauffee von Beuthen nach Freistadt und Naumburg a B zu bauen, um so mit Sorau und der Niederschl. märk. Bahn in nähere Verbindung zu kommen. Diese projectirte Chauffee würde sich von der Beuthen-Neusalzer Chauffee an der Neumühle abzweigen und bis Freistadt die Drihschafien Lesendorf und Zirus, von Freistadt aus Niederherzogswaldau, Brunzelwaldau, Steinborn, Niebusch und Rohrwiese berühren, und auf Rohrwieser Terrain in die bereits bestehende Chauffee von Grünberg nach Naumburg einmünden, so daß auf diese Weise fast der ganze Theil des Kreises aus diesem Bau Nutzen ziehen würde. Wir begrüßen dieses Project mit großer Freude, weil unserer Stadt dadurch größerer Verkehr zugeführt würde und glauben daher der Hoffnung leben zu können, daß dasselbe von unseren städtischen Behörden auf jede mögliche Weise unterstützt werden wird.

— Züllichau, 29. Dezember. Geehrter Herr Redacteur! Eine Notiz in Nr. 102 ihres Blattes vom 24. d. M. die Pflasterung der kleinen Braugasse hieselbst betreffend, veranlaßte mich den zweiten Feiertag zu einer Promenade durch die Straßen der Stadt und will ich verjuchen, nachstehend Ihnen hiervon ein Bild zu machen. Die Hauptstraßen als da sind: Lange Straße, Windels, Segnig-, Zoll- und Schwiebenerstraße nahmen sich eben so wenig festmäßig, als der Markt aus. Die öffentlichen Pumpen waren mit fuhohen Eisbergen umgeben; die Rinnsteine, welche fast durchweg auch zur Winterszeit zum Ausgießen des benutzten Wassers der Haushaltungen dienen, waren von beiden Seiten der Häuserreihen so überschwemmt, daß auf dem Fahrdamm stellenweis nur ein schmaler Fußsteig eisfrei war. In der Windelsstraße benutzte die liebe Jugend den Rinnstein zu Stuhlschlitten- und Schlittschuhparthien. Vor einzelnen Häusern lagen auf dem Eise festgefroren Eier- und Kartoffelschalen; Kaffeegrund war hier und dort zu entdecken, auch Citronenschalen, so- ar einige Fischskelette fehlten nicht. Das Eis war hier und da grün gefärbt, woraus zu schließen, daß Grünholz zu den Feiertagspeisen gehört haben muß. Sobald Thauwetter eintritt, werden die Straßen ein noch anmutigeres Bild bieten. —

* Warum so grau in grau gemalt, Herr Correspondent? Die Red.

Inserate.

Durch Verfügung der königlichen Regierung zu Breslau vom 16. d. M. werden den bei der Provinzial-Städte-Feuer-Societät Versicherten die ordentlichen Beiträge für das erste Semester 1865 — unter Vorbehalt der Erhebung außerordentlicher Beiträge falls dergleichen erforderlich werden sollten — erlassen. Dieser Erlaß kommt jedoch nicht den Gebäudebesitzern, welche mit dem ersten Semester 1865 der Societät erst beitreten, auch nicht denjenigen, welche fixirte Beiträge zu zahlen haben, zu Statten.

Behufs Beitritts zur Gesindeltrantentasse für das Jahr 1865 fordert der hiesige Magistrat diejenigen Dienstherren, welche sich für ihre Dienstboten bei dieser Kasse betheiligen wollen, wiederum auf, demselben alle diejenigen Dienstboten (Kutscher, Bediente, Köchin, Stubenmädchen, Kindermädchen, Lehrburschen, Laufburschen z.) baldigst namhaft zu machen, die gegen Zahlung von jährlich 15 Sgr. im Erkrankungsfall in das städtische Krankenhaus zur Kur und Pflege aufgenommen werden sollen.

Besten Dank für die Gratulation.

A. S.

Der Schluß der Jagd in Betreff des Reh-mutterwildes ist für diesmal durch die Kgl. Regierung auf den 24. Dezember cr. festgesetzt worden.

Niederschlesische Zweigbahn.

Vom 1. Januar 1865 ab wird der directe Bille-Verkauf mit directer Gepäck-Expedition zwischen unserer Station **Waltersdorf** und der königlich Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn auch auf die Stationen **Guben, Sommerfeld, Sorau, Bunzlau und Liegnitz** und in umgekehrter Richtung ausgedehnt. Glogau, den 29. December 1864.

Die Direction.

Feinsten Rum, Urac, eingemachte Ananas, Pomeranzenessenz, Apfelsinen, Citronen, Elbinger Neunaugen und Caviar empfehlen
Gebrüder Neumann.

Die stimmberechtigten Mitglieder der Ressourcen-Gesellschaft laden wir zu einer **Sonntag am 15. Januar 1865** **Nachmittags 5 Uhr** im Gesellschaftslokal stattfindenden Generalversammlung hierdurch ergebenst ein. Tagesordnung: Die Forderungen des Magistrats bezüglich der Actientilgung. Die Direction. v. Schlieben. C. Mannigel. Leonhard.

Die unterzeichnete Buchdruckerei erlaubt sich auf den in ihrem Verlage erscheinenden

Stadt- und Landboten, verbunden mit dem Glogauer Kreis-

blatte, zum Abonnement ergebenst einzuladen. Derselbe besteht bereits 39 Jahre, ist Organ des königlichen Landraths-Amtes und des landwirthschaftlichen Vereins, und als Kreisblatt dasjenige in Schlesien, welches die bedeutendste Auflage hat. — Inserate haben bei seiner weiten Verbreitung den besten Erfolg.

Vierteljähriger Abonnementspreis incl. Stempel und Postgebühren 16 Sgr. 6 Pf. Glogau, im Januar 1864.

J. GOTTSCHALK'sche BUCHDRUCKEREI.
(E. Mosche.)

Beilage

zum Grünberger Wochenblatt Nr. 104.

Die Wehrlosen.

Roman von Marie Sophie Schwarz.

Deutsch von A. F.

(Fortsetzung.)

Ich, welcher wirklich liebte, träumte auch nur von Glück mit ihr, und schrieb an meinen Vater, dem ich erklärte, daß ich seine Wünsche in Beziehung auf die Verbindung mit Gerda nicht erfüllen könnte, weil ich Hilda liebte.

Aber bevor Antwort kam, freite ein Lord Eldner um sie und erhielt — ihre Hand.

Mein Herz bekam eine Wunde, die ich dadurch zu heilen suchte, daß ich mich in den Wirbel der Vergnügungen stürzte. So vergingen zwei Jahre, als ich müde und übersättigt von all den elenden Genüssen, meine Gedanken einem wirklicheren und wahreren Glück, der Verbindung mit Gerda zuwandte. Diese war meine letzte Täuschung.

Ich ließ mein armes Herz sich bei dem Gedanken an die Quellen des Glücks auffrischen, welche eine reine, zärtliche und leidenschaftslose Liebe mir an der Seite einer jungen, unschuldigen und liebenswürdigen Frau bieten würde, und ich hoffte dann Ersatz für all' die Zeit und geistige Kraft, die ich verschleudert, zu finden. Nun gut, mein lieber Gren, wie glaubst Du, daß mein Traum verwirklicht wurde? Hier hast Du nun eine Schilderung der Glückseligkeit, welche mein eheliches Leben enthält:

Ich habe ein liebenswürdiges und reizendes Kind zur Frau bekommen, schön wie die Versuchung. Ich glaube auch, daß ich sie hoch, ja grenzenlos lieben könnte; aber doch nicht, wenn sie sich zeigt, wie sie es jetzt thut. Dieses wilde, muntere Kind, welches ich früher mit einem einzigen Wort beherrschte, ist gegen mich gänzlich gefühllos und schweigsam wie eine Bildsäule.

Immer dudend, meine Wünsche erfüllend, niemals beiter, immer wortkarg, gleicht sie einem versteinerten Wesen. Oft, wenn sie sich von mir unbemerkt glaubt, und wild, heftig und begeistert ist, verwandelt sich ihr Gesicht, so wie ich komme, um ihre Gefühle zu theilen; ihr Blick wird dann starr und der Ton kalt.

Neulich stand ich hinter einem Thürvorhang verborgen, als sie einen Brief von einer gewissen Alva erhielt, die im Hause gewesen und Gerda sehr zugethan ist. Sie bedeckte ihn mit ihren Küssen, weinte, lachte und tanzte vor Freude.

Ich trat unermutet ein, sie blickte mich an, wie ein Gefangener seinen Gefängnißwärter, und wurde sofort kalt und unzugänglich. Aber woher kommt das? Liebt sie einen Andern? Ich fragte sie darüber; sie antwortete mir ruhig: „Wen sollte ich lieben?“ Warum verabscheut sie dann mich? Ich weiß es nicht und kann keine Aufklärung erlangen, sie antwortete auf alle meine Fragen in Betreff dessen: „Ich habe keinen Grund, Dich zu hassen.“

Dieses unschuldige und einfach erzogene Mädchen ist trotz der erfabrensten Coquette aller Verstellung fähig. Es bleibt also nichts Anderes übrig, als mein Leben und meine Ermüdung weiter hin zu schleppen, denn die Erde wird für mich weder ein geträumtes noch ein wirkliches Glück mehr besitzen.

Apropos! Was jene Alva betrifft — so hat dieser Name in meiner Seele eine Erinnerung an jüngere Jahre erweckt. — Ich traf ein Mal ein Kind, welches bettelte und dessen Mutter ich half. Dieses Mädchen hatte ungewöhnlich schöne, man könnte sagen, magisch fesselnde Augen. Ich vertraute sie und ihre Mutter bei meiner Abreise von Stockholm dem Schutze meiner Tante, der Obristin G — an.

Aber meine Tante starb kurz darauf und ich reiste nach

England. Bei meiner Rückkunft nach Schweden suchte ich vergebens Erkundigungen über meinen kleinen Schützling und ihre Mutter, die beide spurlos verschwunden waren, einzuziehen. In meinem planlosen Leben habe ich gewünscht, sie wiederzusehen. Denke Dir, wenn jene Alva dasselbe Mädchen wäre! Aber was dann mehr? — mein Loos ist ja einmal gefallen.

Wie viel glücklicher, wenn ich arm geboren wäre, und nun nach Kräften mit der Dürftigkeit hätte ringen müssen, um auf der Bahn des Lebens jeden Zoll breit vorwärts mir hart zu erkämpfen. Dann würde ich noch die ganze Elasticität meiner Seele besitzen und wäre nicht mit sechs und zwanzig Jahren ein abgelebter Greis. — Bald, mein lieber Gren, wirst Du vielleicht auch das Lustbild kennen lernen, welches uns behört, wenn wir das Glück außerhalb unserer selbst suchen.

Dein treuer
Grust Gratton

Auszug aus einem Briefe der Gräfin Gerda an Alva Holm.

— — — Nachdem ich Dir nun über unser häusliches Leben und über unsere Uebersiedlung nach Stockholm Auskunft gegeben habe und nachdem ich mehr als genug von meiner Freude, Dich wiederzusehen, gesprochen, werde ich auch Etwas von mir selbst sagen.

Bei noch nicht zurückgelegten achtzehn Jahren bin ich nahe daran, vor Ekel an diesem langweiligen u. einförmigen Leben zu sterben. An einen Mann gefesselt, den ich nicht lieben und auch nicht hassen kann, weil seine Güte das Letztere unmöglich macht, bin ich so unglücklich, wie ein Weib nur werden kann. Wäre ich gezwungen gewesen, auch diesen Winter noch auf Helenefors zu bleiben, und dort das Leben einsam mit meinem Manne dahin zu schleppen, beständig geplagt von seinen Fragen, seinem unaufhörlich phlegmatisch an mich gestellten Wünsche, sich von mir angebetet zu sehen; dazu von alle dem umgeben, was mich daran erinnert, wie glücklich ich hätte sein können, und wie unglücklich ich durch diesen Mann geworden, der sich mit Gewalt meine Hand und mein Vermögen erzwungen — so glaube ich bestimmt, daß ich den Verstand verloren hätte. Wie oft habe ich nicht schon mit Verzweiflung an Hermann, an meinen gebrochenen Eid und seine Verachtung gedacht. Dennoch liegt eine gewisse Wollust in meinen Qualen. Denn sonst würde diese tödtliche Langweile, die uns umgiebt, mich schon vernichtet haben.

Ich muß bald fort von hier, um ihn wiederzusehen und von seinen Lippen zu hören, daß er mir verziehen, dann bin ich bereit, zu sterben.

Das Leben an der Seite des Mannes, dessen Gattin zu sein ich verurtheilt bin, ist zu schwer. Sprich nicht zu mir davon, daß die Pflicht gebietet, daß ich ihn liebe; denn niemals werde ich eine so unsinnige Pflicht verstehen lernen.

Frage er denn danach, was mein Herz süßte, als er von meinem Vater die Erfüllung eines gegebenen Versprechens forderte? —

Nein, er nahm mich in Besitz, wie eine Handelsware, und verlangt noch obendrein, daß ich ihn lieben soll! — Ueber meine Handlungen mag er gebieten, über mein Herz gebiete nur ich — und das wird nie das Seine werden.

Ich muß hinaus in das Gewühl der Welt, um mich selbst und die Fessel zu vergessen, die mich dann niederdrückt.

Du siehst aus all' Diesem, wie unglücklich Deine Gerda ist; komm' deshalb, komme bald, mir Trost und Stärke zu verleihen, auf daß ich mich in all' meinem Reichthum nicht mehr so gar arm fühlen möge.

In unserem Hause in der Königinstraße hat Ernst auf meinen Wunsch drei Zimmer einrichten lassen, welche zu Deiner Aufnahme bereitstehen, damit Du, Deinem Versprechen gemäß, bei der Ankunft in Stockholm dort einziehst. Du siehst, daß Alles zu Deinem Empfang bereit ist, und Du hast jetzt, wo Dein Verwandter gestorben, nichts, was Dich zurückhalten dürfte, u. s. w.

Ein Wiedersehen.

In einem kleinen, eleganten, comfortabel ausgestatteten Salon im Hause des Grafen Gratton in der Königinstraße führen wir den Leser an einem Novemberabend desselben Jahres ein, in welchem die oben mitgetheilten Briefe geschrieben worden waren. Auf einem weichen Divan vor einem Sophasitz sitzt Gräfin Gerda und blättert in einem Album mit Kupferstichen. In die andere Ecke zurückgelehnt, finden wir den Grafen, der mit einem eigenthümlichen Blick das wunderhübsche Antlitz seiner jungen Gattin betrachtet.

— Weißt Du, Gerda, woran ich jetzt denke? begann der Graf.

— Nein, entgegnete Gerda, ohne ihn nur anzusehen.

— Wenn ich wie jetzt Deine Schönheit bewundere, und mir wünsche, Künstler zu sein, um der Nachwelt Deine Züge aufzubewahren, frage ich mich vielleicht: Warum liebst Du nicht dieses reizende Weib? Wie kann Dein Herz bei so viel Anmuth gleichgiltig bleiben?

— Und Dein Herz? — fragte Gerda, deren Wangen eine höhere Färbung annahmen, — was antwortet das?

— Daß ich nicht mehr lieben kann! —

Ernst betonte dies letzte Wort. (Fortf. f.)

Apokryphische Sonntags-Briefe

an meinen Vetter in Amerika.

Mein guter Vetter in Amerika hat allseitig so viele Theilnahme erregt, daß ich es für meine Pflicht halte, hier einen kurzen Brief mitzutheilen, den er mir zu den Feiertagen geschrieben hat.

Leberecht Wahrlich.

Mein lieber Leberecht!

Deine Briefe sind gar nicht so ohne, und ich kann Dir sagen, Sie machen mir nicht allein Spaß. Da sind nämlich in unserem Lager eine ganze Menge Deutsche, und unter denen viele Preußen, und darunter wieder vier Grünberger. Geht nun das Wochenblatt ein, und das ist immer an einem bestimmten Tage in der Woche, dann ist rings die Freude groß. Alle kommen sie in mein Quartier, und es kostet mich freilich für Jeden immer ein kleines Glas Brandy — aber gelacht wird jedesmal und das recht herzlich. Hier in unserer nordstaatlichen Armee herrscht jetzt nach dem günstigen Ausfall der Präsidentenwahl eine große Siegesgewißheit. Du weißt ja, daß unser energischer Präsident, „Onkel Lincoln“, wie wir ihn nennen, der mit der Sklaven-Freiheit steht und fällt, auf weitere vier Jahre gewählt worden ist. Dabei ist unser tapferer General Sherman, (sprich das, lieber Vetter, „Schiermann“) auf einem kühnen Zuge begriffen, der ihn mitten in das Herz des feindlichen Landes hineingeführt hat, und, wenn er vom Glück gekrönt würde, den Süden völlig vom Meere abschneiden muß. Wenn die Sklavenfreunde ihre Lunge, das Meer, verlor, könnten sie schwerlich mehr zu Athem kommen, und ihr Schicksal wäre besiegelt. Daß jeder wahrhaft menschliche und frei gesinnte Mann den Sklavenzüchtern im Süden aus tiefstem Herzen abhold ist, glaube ich als sicher voraussetzen zu dürfen. Wer nur irgend Sinn hat für die Würde des Menschenthums, für Recht und Gerechtigkeit und für die Gleichberechtigung aller menschlichen Gottesgeschöpfe, der muß freudigen Herzens Partei ergreifen, hier in Amerika, wie dort bei Euch in Europa, für die Sache des Nordens. Irre ich mich aber nicht, und ich glaube, noch so weit Eure Verhältnisse zu kennen, dann sind gewiß die Freunde der Feudalen und der Kreuzzeitungspartei eifrige Anhänger des Südens und somit auch der Sklaverei. Ist's nicht so? — Aus Mexiko langt hier und da eine Nachricht an, die

* Der Herr Vetter hat da in der That einen feinen Geruch gezeigt, denn die bezeichneten Leute sind wirklich Feinde der Union und aller Derjenigen, welche für die Freiheit der Sklaven stimmen, während sie den südtlichen Sklavenhaltern ihre wärmsten Sympathien entgegenbringen. E. W.

sich merkwürdig genug anhört. Der schlaue Versuch Napoleons, einen monarchischen Keil in die Republikanische Nord- und Centralamerika's durch Errichtung des Kaiserthums Mexiko einzutreiben, erregt das Bedenken jedes freiheitsliebenden Mannes. Kaiser Maximilian, denn unter dem Titel that er's ja nicht, mag für seine Person die besten Absichten von der Welt haben, aber die Beglückung der Mexikaner dürfte ihm schwerlich gelingen. Die Zeit wird's lehren. — In Süd-Amerika, denn auch davon will ich Dir etwas erzählen, scheint ein blutiger Kampf bevorzustehen. Die Republik Peru nämlich hat noch von Alters her ein kleines Lächelmädel mit ihrem früheren Mutterlande Spanien. Es ist freilich schon lange her, daß die Spanier ihre großen Silberflotten aus Amerika erbielten, und darum glaubten sie jetzt die Zeit gekommen, in der sie wieder unter irgend welchen Vorwänden gewisse Summen aus den süd-amerikanischen Staaten herauszupressen vermöchten. Als sich dies nun die früheren spanischen Colonien nicht so obenhin gefallen lassen wollten, glaubten die stolzen Spanier, kurzen Prozeß machen zu dürfen und besetzten nach dem Grundsatz: „Geld riecht nicht“, ohne Weiteres die Guano-Inseln, deren Ausbeutung die vornehmste Hilfsquelle der peruanischen Regierung ist. Hierüber wird nun, wie gesagt, ein heißer Kampf entbrennen. — Wir aber wollen uns durch derlei blutdürstige Betrachtungen erst nicht weiter die Freustube verkümmern lassen. Wir — d. h. der Kreis meiner hiesigen Grünberger und deutschen Bekannten — haben uns auch schon einen recht strammen Weihnachtsbaum besorgt. Morgen werden wir ihn zusammen ausputzen und übermorgen Abend bei Karpen, Mohrlöcher und Sauertraut, notabene ein Glas guten Weines nicht zu vergessen, soll Euch alten Freunden drüben im Vaterlande, wie der lieben Heimath selbst ein donnerndes, weithin schallendes Hoch aus treuem, deutschen Herzen gebracht werden. Bis auf ein einstiges Wiedersehen aber behalte lieb Deinen treuen Vetter

Crugott.

Du lieber Vetter!

Du hast mir mit Deinem Schreibbriefe eine große Freude gemacht, und ich habe ihn gleich mit abdrucken lassen, obgleich er nur für mich bestimmt war. Aber alle Welt sollte sehen, was für eine treue, ehrliche deutsche Haut Du auch drüben unter den geriebenen Amerikanern geblieben bist.

So viel von Krieg und Blutvergießen, wie Du mir, kann ich Dir freilich aus Europa nicht erzählen. Da gab es in dieser Woche bloß ein gefügiges Adresschen an den Kaiser von Oesterreich und den König von Preußen von einigen Mitgliedern der schleswig-holstein'schen Ritterschaft, mit dem lebenswürdigen, unsichtbaren Motto darauf: „Wasch' mir den Pelz und mach' mich nicht naß!“ In Kurzem scheint über den Häuptern der Minister eine Anklage zu schweben, die der Landtag gegen sie zu erheben gedenkt. In Berlin aber, der Stadt der Intelligenz, hat der Verfasser des Daubitz-Liqueurs einen recht hübschen Geniestreich gemacht. Nicht zufrieden mit dem goldenen und silbernen Ertrage seiner Destillationskunst, besitz derselbe auch den Ehrgeiz, seinen Namen im Tempel der Mäcenaten als Beförderer der Literatur und des Zeitungswesens für Zeit und Ewigkeit und noch 3 Monate nach dato eingeschrieben zu sehen. Es faßte daher den Entschluß, von Neujahr ab das Erscheinen einer neuen Zeitung hilfreich unterstützen zu wollen. Ein bekannter Barricadenheld, der im Jahre 1848 so großen Hunger gehabt, daß sich seinetwegen Berlin hatte verproviantiren sollen, im Uebrigen, wie man sagt, jest ein Anhänger der Bismarck'schen Politik, soll nämlich von diesem Zeitpunkt an unter dem verlockenden Titel „Staatsbürger-Zeitung“ ein politisches Blatt herausgeben, welches bestimmt ist, die Bestrebungen des Gewerbestandes, insbesondere wohl die des Herrn Daubitz, zu unterstützen, gegen Insektionsgebühren aber jede beliebige politische Ansicht zu veröffentlichen. Herr Daubitz gab nun nicht nur das nöthige Geld hierzu, sondern erließ auch ein Circular an alle seine Agenten, in welchem er sie auffordert, in ihren Mußestunden für die Verbreitung dieses Blattes recht thätig zu sein, und ihnen verspricht, für jeden vor Neujahr eingefangenen Abonnenten 7½ Sgr., und für jeden nach Neujahr einzufangenden 5 Sgr. auf dem Liqueurconto gutzuschreiben.

Diese hochmoderne, staatsbürgerliche Abonnentenpresse ist kein Sylvestersturz, sondern die lautere Wahrheit; und der betreffende Daubitz-Agent wird — sicher auch in Grünberg — angelockt durch dieses Versprechen, eine beträchtliche Anzahl von Abonnenten zusammenzutrommeln wissen. Ich aber, lieber Freund, verspreche mir von der neuen Zeitung keinen Profit . . . für das Wohl der Menschheit und schau im Uebrigen düster genug in die nebelumhüllte Zukunft des neuen Jahres.

Beim Sylvesterpunsch wollen wir auch Deiner gedenken, und schon an diesem Orte bringe ich ein ehrlich gemeintes: „Profit Dein Vetter

Leberecht Wahrlich.